

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 3 (1881)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dritter Jahrgang.

**Abonnement:**

Bei Franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 5. 70
 Halbjährlich „ 3. —
 Vierteljährlich „ 1. 50
 Ausland: mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
 gefälligst an die Redaktion der
 „Schweizer Frauen-Ztg.“ in St. Gallen
 zu adressieren.

Redaktion

von Frau Elise Honegger z. Jellenberg.

St. Gallen.

Wort: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,
 Als dienendes Glied schlies' an ein Ganzes Dich an.

Insertion:

15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
 Bei Wiederholungen Rabatt.

Erscheinen:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint jeden Samstag.

Publikationen

bestellt man franko einzuweisen an
 die Expedition der „Schweizer Frauen-
 Zeitung“ in St. Gallen.

Verlag und Expedition

von Altwegg & Weber z. Trenburg.

Samstag, 29. Oktober.

Zur Auswanderungsfrage.

Es ist wohl nicht sehr zu verwundern, wenn die „Schweizer Frauen-Zeitung“ in dieser Frage eine Materie zur Erörterung bringt, welche unsere Männer schon allseitig und des eingehendsten diskutiert haben, ohne daß sie indeß sich bis jetzt darüber hätten einigen können. Es ist eben leider das Aroma der Politik, das bei den leiblichen und geistigen Mahlzeiten unserer Männer zu sehr vorherrscht und welches den Geschmack für edle, einfache und natürliche Nahrung abstumpft und unempfindlich macht. Raum wird ein guter Gedanke zur Sprache gebracht, so muß er sein Ursprungszeugnis vorweisen und wird ihm der Parteistempel aufgedrückt und die Ginen rufen verächtlich: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“

Die brennenden sozialen Fragen finden ihre Lösung nicht, weil das gemeinsame, begeisterte Zusammenwirken fehlt. Ueber der Politik im Kleinen, über den Wahlkämpfen und Agitationen vergessen unsere Männer, daß sie Kinder sind der gemeinsamen Mutter Helvetia, daß sie sich als solche lieben und ehren und sich gegenseitig helfen sollten; daß Einer des Andern Schmerzen auf sich nehmen und daß aus freiem Antriebe Einer für den Andern einstehen sollte. Was für ein schwerfälliger Apparat muß doch in Bewegung gebracht werden, um den Armen und Unglücklichen unter unsern Brüdern auf administrativem Wege zu helfen und wie rasch und reichlich dagegen fließt der Strom der freien, auf sich selbst beruhenden Liebesthätigkeit. Das lehren uns die Schreckensstage von Elm und Glarus, das beweist uns jeweils die enorme private Hilfeleistung für die Wasser- und Hagelbeschädigten da und dort. Zu was bedarf der Mann des vermittelnden Staates, wo er aus eigener Kraft besser und schneller helfen kann? Zu was erst müssen Vermittler gewählt werden, welche auf dem schwerfälligen Wege der Gesetzgebung dasjenige Gute ermöglichen sollen, was wir bei nur einigermaßen gutem Willen selbst zu thun im Stande sind?

Von Politik nach Männerart verstehen wir Frauen freilich nicht viel, der höhere Sinn hierfür ist uns so ziemlich verschlossen, denn wir besuchen nicht die Wirtshäuser und die Wahlversammlungen, wo Politik dozirt wird. — Dagegen pflegen auch wir innert dem uns gezogenen engen Schranken ein Feld, das dem politischen so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Eifrig suchen wir den Frieden

und die Ehre unseres Hauses zu wahren, sein Glück zu erhalten und seinen Segen zu mehren. In der häuslichen Verfassungsfunde sind wir so heimisch, wie in unserem Küchenschranke und wir dulden keine Eingriffe in unsere Rechte, so wenig als wir im Hause einen andern Herrn anerkennen, als den wir uns selbst gegeben haben. Und wir machen mit Argusaugen, daß unsere Vertreter ihr Mandat auf's Gewissenhafteste erfüllen! Unsere Politik ist eben diejenige des Herzens, während die Männer eine Politik des Verstandes kultivieren und fördern. So wenig sich die Verstandesangelegenheiten mit dem Herzen beurtheilen lassen, so wenig wollen wir auch versuchen, uns in das wirre Getriebe der Parteipolitik einzumischen. Das aber werden die Männer uns gestatten zu besprechen und mit unsern warmen Herzen zu erfassen, was außer jeder Partei liegt und was von dem weiblichen Wesen um so eher ergriffen werden kann, weil es hiezu weniger des Verstandes, als der herzlichen und werththätigen Liebe bedarf, die, von keiner Parteileidenschaft geblendet, instinktiv das Richtige zu finden weiß.

Wie ist z. B. nicht die Auswanderungsfrage zu einem politischen Hegartitel gemacht worden! — Wir ungelehrten Frauen wundern uns billig darüber und wir könnten die Latit der Männer nicht verstehen, wenn wir nicht aus Erfahrung wüßten, wie sehr allezeit etwas Hohes und Edles in den Vordergrund geschoben wurde, wenn die Selbstinteressen sich gegenseitig bekriegten.

Die Auswanderungsfrage — gewiß dürfen auch wir Schweizerfrauen davon sprechen, denn wie viele Tausende von Müttern wissen das Weltmeer zwischen sich und ihren Söhnen und wie viele Hunderte von Schwestern lassen ihre Gedanken über den Ocean schweifen, wo ihre Brüder weilen. Wir wollen annehmen, daß die meisten derselben sich in geordneten Verhältnissen befinden und daß sie vermöge Bildung und Erziehung im Vaterlande ihr Fortkommen ebenfalls würden gefunden haben, aber es mögen auch nicht Wenige sein, die in den heimlichen Verhältnissen unbedingte hätten zu Grunde gehen müssen, weil sie nicht den richtigen Boden hatten, um ihre Kräfte zu entfalten. Bei vielfach verkehrter Erziehung und den verschwunden gesellschaftlichen Verhältnissen ist eine freie und ungehemmte Entwicklung des Individuums nur noch in den allergünstigsten Fällen möglich. Schon von der Wiege an wird der Mensch in gesellschaftliche, kleinliche Schranken und Formen gezwängt. Unter der Macht

der Gewohnheit und des Herkommens wird er meistens zur Schablone, zum Dugendmenschen, der keiner großen Leidenschaften mehr fähig ist. Gar oft aber läßt die Natur sich nicht forrgiren; der junge Mensch bleibt sich seiner Kräfte und seiner Menschenrechte bewußt und will sie entfalten und genießen. Doch mit der freien Bewegung seiner Sinne und seiner Glieder fällt er seinem Nachbarn beschwerlich und wird energisch zurückgewiesen. Er fühlt sich wie in einem engen Kerker, worin er kaum einige Schritte gehen kann, ohne kommandirt oder durch unübersteigliche Mauern aufgehalten zu werden. Die Naturkraft aber ist mächtiger als Sitte und Herkommen, und so werden denn die Schranken des Gesetzes eingebrochen und der Fehlsende stellt sich mit der bürgerlichen Ordnung auf gespannten Fuß.

Schon lange haben vernünftige und einsichtige Pädagogen die Wahrheit festgestellt, daß freier Gebrauch der Glieder und zweckmäßige Thätigkeit den Charakter der Kinder heilsam entwickle und fördere; daß ein Kind, das seinem geistigen und leiblichen Schaffensdrange genügen könne, nur selten mit seinen Unarten zu kämpfen habe und daher auch selten getrafft werden müsse. Je mehr lebhaft gesunde Kinder ohne genügende Beschäftigung auf einem kleinen Raum eingegrenzt sind, um so rascher werden sie übler Laune werden und um so energischer und rücksichtsloser werden die Ausschreitungen sein, deren sie sich schuldig machen.

Warum wird diese auf Erfahrung gegründete Lehre bei den großen Kindern — die wir Menschen ja immer bleiben — nicht mehr in Betracht gezogen? Da sollten die von Lebenslust und Lebenskraft sprühenden Jungen bei mechanischer, geisttödtender Fabrikarbeit ihr Genüge finden; da sollen sie des freien Manneswortes sich enthalten und das Echo werden eines Prinzipals oder Fabrikherrn, den sie oftmals nicht achten können! Begreift Ihr nun den so oft gehörten trostlosen Seufzer liebender Mutterherzen, welcher spricht: „Wie nur solch' ein unzufriedener und störrischer Quersopf aus meinem lieben, gemüthlichen Jungen hat werden können!“

Ein Mann, der durch strenge, redliche Arbeit sich sein reichliches Auskommen erwirbt, wird nicht so leicht dem Gesetze in's Gehege kommen; er hat keine Veranlassung, vom guten Wege abzugehen, darum wird er auch nur in ganz seltenen Fällen schlecht werden.

Möchte doch jeder Wohlmeinende, jeder einflussreiche Mann sich durch eigene Anschauung überzeugen lernen, welch' ein wunderbar erhebendes, kräftigendes und veredelndes Gefühl es ist: in fremdem Lande, auf neuem Boden, ungehemmt, auf seine eigene Kraft angewiesen, sich eine neue Existenz zu schaffen; sein Heim sich zu begründen in einem Lande, wo der Menschenwerth nicht nach seinem Besitze und nach seiner äußeren Stellung, sondern nach seiner Arbeits- und Charaktertätigkeit geschätzt wird.

Wie mancher unserer Söhne, die im Vaterlande sich schämten, mit einfacher, ehrlicher Arbeit ihr Brod zu verdienen, ist — zur rechten Zeit auf den gesunden Boden eines natürlichen Daseins verpflanzt — nicht nur ein sehr thätiges und nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft geworden, sondern er war später im glücklichen Falle, seiner Heimathgemeinde für die zur Auswanderung geleistete Hilfe nicht nur erkenntlich, sondern auch bereit zu sein, sich sogar als deren Wohltäter erzeigen zu können. Auf neuem Boden, wo die Verhältnisse noch natürlich und gesund sind, ist es so leicht, eine gesunde und natürliche Weltanschauung wieder zu erlangen.

(Fortf. folgt.)

Ueber die besondern Eigenheiten vieler Kranken und das Verhalten der Pflegerinnen.

(Fortsetzung.)

Nur erfahrene Pflegerinnen oder Leute, welche selbst durch die Schule des Krankenbettes gegangen, wissen die Leiden zu würdigen, welche Nerven und Sinn eines Kranken dadurch erdulden, daß er immer dieselben vier Wände, dieselbe Stubendecke, dieselbe Umgebung um und vor sich sehen muß, so lange er auf den Aufenthalt in einem oder zwei Zimmern angewiesen ist.

Niemals werde ich die freudige Erregung vermissen, in welche ich solche Patienten beim Anblicke eines Straußes hunder Blumen gerathen sah. Auch aus meiner eigenen Krankheit erinnere ich mich, daß, als ich ein Bouquet von Nelken empfing, meine Genesung auf einmal rasche Fortschritte machte.

Für den Kranken selbst ist es eine ebenso schmerzliche als unbegreifliche Wahrnehmung, daß und warum er weit mehr trüben als freudigen Gedanken nachhängt, und jene trotz größter Anstrengung, sie abzuschütteln, nicht los wird.

Ein Kranker könnte eben so gut sein gebrochenes Bein bewegen, als er seine Gedanken ändern kann, ohne daß man ihm mit Abwechslung von Außen zu Hülfe kommt. Diese Regungslosigkeit des Geistes aus sich selbst heraus gehört ebenso zu den Hauptbeschwerden eines innerlich Kranken, wie die Unbeweglichkeit des betreffenden Gliedes zu denen eines Beinbrüchigen.

Mit der bloßen Sorge für zuträgliches Essen und Trinken ist es also am Krankenbette nicht gethan. Man muß auch für das Nervenleben des Kranken dadurch sorgen, daß man ihm angenehme Aussicht schafft, verschiedene Blumen oder sonstiges Hübsches hinstellt. Doch thut schon das Licht als solches viel, wenigstens scheint der bei den meisten Kranken zu beobachtenden Sehnsucht nach dem Anbruche des Tages das Verlangen nach Licht im Allgemeinen zu Grunde zu liegen, indem durch Sichtbarwerden einer Reihe verschiedener Gegenstände das matte, kranke Gemüth sich wieder aufrichtet.

Ferner ist zu beachten, daß Jeder und Jede von uns Gefunden an eine bestimmte Art von Handtierung gewöhnt ist. Da wir nun uns selbst der Kurzwahl nicht bewußt sind, welche solche Handtierung uns gewährt, so kommen wir auch schwer auf den Gedanken, daß die Entbehrung derselben von manchen Genesenden recht peinlich empfunden wird.

In der That würde eine kleine Handarbeit, ein wenig Schreiben oder Zeichnen dem Kranken, wenn er dazu fähig ist, außerordentlich gut thun. Weniger läßt sich das vom Lesen sagen, obgleich gerade dieses oft das einzige bleibt, was der Kranke vornehmen könnte.

Zimmer also nehme man Bedacht, ihm diese oder jene Abwechslung zu bieten.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß ein Zuviel von Handarbeit oder Schreiben oder irgend einer anderen Beschäftigung dieser Art den Kranken ebenso reizbar machen kann, wie dies vom gänzlichen Mangel an Zerstreuung festgestellt wurde.

* * *

Den meisten noch schwachen Kranken ist es schlechterdings unmöglich, vor eifrig Vormittags (feste) Nahrung zu sich zu nehmen, selbst dann, wenn sie bis dahin vom Hungern ganz entkräftet sind. Wohl aber würde ein Löffel voll Fleischbrühe, Suppe, Eiermilch, stündlich gereicht, sie vor völligem Aushungern bewahren und zum spätern Genuß fester Speise vorbereiten. — Hat die Pflegerin den Auftrag, dem Kranken alle drei Stunden einen Löffel voll irgend welcher Flüssigkeit beizubringen, nimmt aber sein Magen solche in dieser Form nicht an, so versuche sie es mit einem Löffel alle Stunden, und wenn es sich auch nicht so macht, mit einem Theelöffel voll jede Viertelstunde.

Schwache Kranke sind oft aus bloßer Nervenabspannung unfähig zu schlafen; eine Schwäche, welche durch weitere Anforderungen an ihre Kräfte nur noch gesteigert wird. Bekommen sie also ihr Essen nicht auf die Minute und zwar zu einer Zeit, wo sie von anderen Beschäftigungen völlig frei sind, so kann es kommen, daß sie nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die nächsten paar Stunden nicht im Stande sind, etwas hinunter zu bringen. — Besonders bei chronischen Krankheiten kommt es darauf an, genau die Stunde abzuwägen, wo der Kranke zu essen vermag und wieder diejenigen, wo er sich am schwächsten fühlt, welches beides sich von Tag zu Tag ändern kann. Beobachtungsgabe, Erfindungsgeist und Ausdauer, wie sie ja jeder guten Pflegerin eigen sein sollten, sind hierzu erforderlich; Tugenden, mit deren Ausübung mehr Kranke am Leben zu erhalten sind, als man gewöhnlich glaubt.

Eine der häufigsten Folgen der Aushungerung ist Schlaflosigkeit, denn gewöhnlich schlafen die Patienten in denselben Verhältnisse, in dem sie essen.

Dem Kranken das Essen ganz und gar verweigern heißt es, wenn man die von ihm nicht berührten Speisen von einer Mahlzeit zur andern neben seinem Bette stehen läßt, in der Erwartung, er werde in der Zwischenzeit doch einmal von selbst zulangen; ein Versehen, durch welches ihm thatsächlich ein Gericht nach dem andern zuwider gemacht wird. Zur rechten Zeit werde das Essen aufgetragen und zur rechten Zeit, ob nun davon genossen wurde oder nicht, wieder abgetragen; niemals aber gebe man zu, daß der Kranke „immer etwas dastehen hat“, wenn ihm nicht Alles zum Eckel werden soll.

(Es ist schon vorgekommen, daß eine Krankenwärterin dem Patienten den Genuß von Suppe dadurch ganz unmöglich gemacht hat, daß sie dieselbe stets vorsetzte. Dies darf die Pflegerin nie thun; sie sollte die Speisen immer so ins Zimmer bringen, daß der Kranke sie sofort genießen kann. Das „versuchen“ und „abkühlen“ muß draußen geschehen. Ist es einmal ausnahmsweise im Zimmer vor dem Kranken unvermeidlich, so nehme die Pflegerin einen Löffel, den sie aber, nachdem sie selbst einmal damit die Suppe gekostet hat, nicht wieder in den Teller hineinlegen darf, weil schon eine solche indirekte Berührung mit einem Andern manchen Menschen zuwider ist.)

Daß der Kranke um so leichter mit dem Essen fertig wird, je weniger ihn die Gegenwart Anderer dabei stört, ist sicher; doch auch im Falle ihm das Essen gereicht werden muß, sollte die Pflegerin ihm nicht zu sprechen erlauben oder ihrerseits viel zu ihm reden, am wenigsten über das Essen selbst.

Niemals darf man etwas in die Untertasse vergießen, sondern diese muß stets ganz rein und trocken gehalten werden. Man glaubt gar nicht, wie verdrücklich es für den Kranken ist, allemal, wenn er den Löffel zu den Lippen führt, auch die Untertasse aufheben zu müssen, damit er seine Leib- oder die Bettwäsche nicht beschmutze.

Die Krankenpflege muß erlernt werden. Eine Krankenpflegerin soll folgende Eigenschaften besitzen: Neigung, innerer Beruf zur Krankenpflege; ruhiger Charakter; besonderes Talent; Beobachtungsgabe; Wahrheitsliebe, Ordnungssinn, Zuverlässigkeit; Fügsamkeit, Anstand, Sittlichkeit; gesunder Körper; größte Sauberkeit; leichte Hand; Geschicklichkeit und Sorgfalt; Verschwiegenheit; ruhige, stille Thätigkeit.

Ueber alle diese hohen Ansprüche an den Pflegerinnenstand werden wir unsern Leserinnen in einigen spätern Nummern noch weitere Abhandlungen und Lehren zu eingehenderen Betrachtungen anschließen, indem wir solchen Lesestoff für Mütter und Töchter weit aus nützlich halten, als schön ausgemalte Novellen. — Sobald wir über mehr Raum verfügen können, werden „Charakterbilder“ zeitweilig auch einen unterhaltenden Theil bilden. Zuerst also das Nothwendige zu Nutz und Frommen für das Haus und für die Familie unserer lieben denkenden Leserinnen.

Aus Waisenhäusern und Rettungs-Anstalten.

Durch freundliche Zusendung des zweiundzwanzigsten Jahresberichtes über die Schweizerische Rettungsanstalt für Knaben auf dem Sonnenberg bei Luzern sind wir veranlaßt, auch über dieses nationale gemeinnützige Institut verwahrloster Knaben noch einige Stützen zu geben. Waschen doch betreff der Erziehung die Knaben den Müttern durchschnittlich mehr Sorgen, als es bei den Mädchen der Fall ist.

Wie wir uns aus dem Jahre 1877, anläßlich der Versammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Luzern, — wo es sich um die Gründung einer schweizerischen Rettungsanstalt für verwahrloste Mädchen und Errichtung von Vereinen für Versorgung der aus der Anstalt entlassenen Mädchen handelte, — recht angenehm erinnern, steht da droben auf dem Südbahne des lieblichen Sonnenberges ein schmuckes, stattliches Haus mit sauberen Nebengebäuden, mit Scheune, Garten und Spielplatz, ringsum fruchtbare Aecker und Fluren, drunten der freundliche See und drüberhin der majestätische Wall der Alpen, — ein wohlthuendes Bild stillen Friedens und landschaftlicher Schönheit. Drinnen aber im Hause, da walten ein tüchtiger, verständiger Hausvater, eine obersorgende, thätige Hausmutter und drei strebsame, wackere Jugendbergher eines schmeren mühevollen Amtes. Zweiundzwanzig lange Jahre haben diese Pflege-Eltern in dem von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gegründeten „Weinberge“ mit unermüdlicher Hingabe und Selbstaufopferung, fern vom Rauschen der Alltagswelt, ihrem edlen Werke obgelegen, und auf ihrer Arbeit ruht ein sichtbarer Segen.

Die Zahl der Böglinge beträgt 48, welche sich auf die einzelnen Kantone also vertheilen: Luzern 21, Solothurn 8, Zug 4, Aargau 3, Tessin 3, Schwyz 2, Baselftadt 2, Obwalden 2, Baselland 1 und St. Gallen 1.

Wenn auch der Vorsteher in seiner Blüthenlese die Entwicklung der Böglinge im Allgemeinen als eine glückliche bezeichnet, so war doch der Arbeit und Sorge noch immer genug; denn gar mannigfach und graduell verschieden ist die Verwahrlosung der Eintretenden. Der Eine ist ein raffinierter Lügner, während der Andere mit der Schwester der Lüge bereits genaue Bekanntschaft gemacht; ein Dritter fügt sich als trostiger Starksopf vorerst nur, weil er muß; der Vierte entkühlt sich als junger träger Taugenichts, der von Arbeit, Gehorsam, von Zucht und Ordnung noch gar wenig weiß und alle Schliche benutzt, um sich der gestellten Aufgabe zu entziehen; dem Fünften läßt sein läppisches, leichtfertiges Wesen nur schwer des Lebens Ernst erfassen, indeß sein Kamerad mit Reinlichkeit und Ordnung auf gepolstem Fußsteht und bei Tag und Nacht des Lehrers Sorge bildet.

„Allerdings — bemerkt der Vorsteher — ruht die Schuld nicht allein bei den unglücklichen Kindern, daß sie das geworden, was sie jetzt sind.

Mangelhafte, verkehrte Erziehung, betrübende Lebensverhältnisse, in denen sie aufgewachsen, vielleicht das schlimme Beispiel ihrer Umgebung und wohl auch Disposition ihrer Natur, — das sind die Faktoren, welche dieselben der sittlichen Entartung in die Arme führten. Und nur die rettende, erhabende Liebe, welche den Einzelnen erfasst und ihm nachgeht, die stete Aufsicht, welche Ausschreitungen verhindert, die tüchtige Arbeit, welche bösen schlimmen Gedanken wehrt und dem Menschen das unschätzbare Kapital der Arbeitslust und Gewohnheit auf seine zukünftige Lebensbahn mitgibt, der belebende, allseitig harmonisch entwickelnde Unterricht, die stramme Zucht und Ordnung, welche den Jungen aus seinem regellosen Schlenrianleben herausreißt und in gefestigte Bahnen leitet; und endlich die tiefe, religiöse Einwirkung, welche die sittliche Erziehung und Besserung auszubauen und zu begründen hat, — diese Erziehungsmittel allein vermögen die Mehrzahl der Zöglinge der allmählichen Besserung entgegenzuführen, das erstlich üppig emporkuchernde Unkraut nach und nach zu verdrängen und gänzlich auszurotten, so daß die Anstalt für die meisten schließlich eine Heimstätte wird, in der sie sich wohl und traulich fühlen.“

Die zürcherische Pestalozzi-Stiftung in Schlieren beherbergte in ihrem 13. Berichtsjahre 40 Zöglinge, welche unter der zärtlichen Fürsorge des Direktors der Anstalt (Herrn Schudy) die für's spätere Alter so nötigen Lebensgrundsätze zu empfangen hatten. Ueber die ausgetretenen Zöglinge gingen nur günstige Berichte ein, als bestes Zeichen einer richtigen und erfolgreichen Erziehung.

Mit ernstem Blicke auf die Wichtigkeit solcher Resultate sagt der Berichterstatter (Herr Pfarrer Furrer) folgende Wahrheit: „Ein zur rechten Menschenwürde Geretteter kann zehn Andere retten, ein Verlorener kann zehn Andere mit in's Verderben stürzen. Das Volk lebt durch alle Stände und Schichten hindurch in einem solidarischen Zusammenhang, und die Wohlthaten innigen Erbarmens wirken weit über ihren unmittelbaren Kreis hinaus.“ Es ist also äußerst wünschenswert, daß solche Institute sich auch weiter der werththätigen Unterstützung aller derjenigen Wohlthäter erfreuen, welche die segensreichen Folgen und das Fortleben ihrer Gaben kennen und zu würdigen wissen.

Leider darf nicht verschwiegen werden, daß die Existenz dieser Anstalt in Folge Verminderung der Stiftungen in Frage gestellt wird, denn die sich immer mehr häufenden Ansprüche an die öffentliche Wohlthätigkeit, verursacht durch die anhaltenden schwierigen Zeiten und die dabei Hand in Hand gehende immerwährende Vermehrung unglücklicher Glieder in der Gesellschaft, lassen die Aufbringung der nötigen Mittel in dem eben nur kleinen Kreise Wohlgefinnter als eine höchst schwierige Aufgabe erscheinen.

Möge das Beispiel einiger zürcherischer Gemeinden, welche dieser Anstalt eine regelmäßige Steuer widmeten, immer mehr Anschluß finden.

Zur Beleuchtungsfrage.

Allgemein hört man gegenwärtig über die von Jahr zu Jahr schlechter werdende Qualität des gewöhnlichen Petroleums klagen, welches den früher erlangten Ruf jetzt keineswegs mehr verdient. Während ein gutes Petroleum ein Licht gibt, das an Weiße und Reinheit dem Gaslicht nicht nachsteht, so erhält man von diesem geringeren Petroleum ein rothes, düsteres, die Augen sehr anstrengendes Licht. Man wird einwenden, es habe eine Zeit gegeben, wo man sich über das Licht einer Kienfackel nicht beklagt habe, darum sei auch das jetzige Petroleum ein genügendes Beleuchtungsmittel. Wenn man aber bedenkt, wie viele feine und die Augen anstrengende Arbeiten bei Licht verrichtet werden müssen, — z. B. in unserer Gegend für die Stickindustrie, — wer bemerkt, wie die Augenleiden sich fortwährend vermehren und wie so Viele in der Anschaffung einer Brille vergeblich Rettung suchen, der wird

das Petroleum in seiner jetzigen Qualität nicht weiter in Schutz nehmen.

Es ist darum wohl am Platze, das Publikum auf eine bedeutend bessere Sorte von Petroleum aufmerksam zu machen, welche unter dem Namen „Kaiseröl“ in den Handel kommt und trotz des etwas höheren Preises (50—55 Cts. per Kil.), dem billigeren schlechten Petroleum vorzuziehen ist. Mit einem unbedeutenden Preisunterschied* kann man sich damit den ganzen Winter über ein merklich besseres Licht verschaffen und sollten nicht bloß Solche, die selbst ein gutes Licht brauchen, sondern namentlich die Fabrikbesitzer, Arbeitgeber und Meister, welche viele Arbeiter beschäftigen, der Sache ihre volle Aufmerksamkeit schenken.

Auch die studierende Jugend muß oft genug bei mangelhafter Beleuchtung bis in alle Nacht hinein arbeiten und wenn dann der junge Gymnasiast recht bald eine Brille notwendig hat, so erblickt man darin fälschlich oft nichts anderes als das Symbol höherer Gelehrsamkeit! In Wirklichkeit ist es aber geradezu höchst traurig, wie die Kurzsichtigkeit im Ueberhandnehmen begriffen ist.

Aber auch ein gutes Licht kann sehr schädlich auf die Augen wirken, sobald es sich in unpassender Stellung befindet. Man sollte z. B. eine Lampe nie direkt vor sich hinstellen, sondern wo immer möglich sich so einrichten, daß das Licht über die linke Schulter auf die Arbeit fällt, die man ausführt oder auf das Papier, worauf man schreibt. Auf diese Weise hat man weder direktes Licht noch einen Widerschein in den Augen, und wer es probirt, wird bald die Zweckmäßigkeit dieser Stellung einsehen.

Sorget also für ein gutes Licht, stellt es zweckmäßig auf und schonet das edelste Geringer Sinneswerkzeuge, die Augen, und nicht minder auch diejenigen Geringer Kinder, Dienstboten und Arbeiter!

Zum Honig-Erwerb.

(Korr. aus Graubünden.)

Angeichts des außerordentlichen Segens, den die Bienenzucht dieses Jahr ergeben hat, erneuerte die „Frauen-Zeitung“ in vorletzter Nummer die Anregung, daß sich auch Frauen mit diesem Erwerbszweige befassen sollten. Es kann Ihnen diesfalls als Thatfache mitgeteilt werden, daß Frauen und Mädchen längst schon sich an der Bienenzucht theilhaft haben, indem ich noch nie beobachtet habe, daß die von Gatten, Vätern oder Brüdern in's Haus gestellten Honigstöcke oder die saftig honigstrotzenden Waben von Jenen zurückgewiesen worden wären!

Noch auch noch ernstere, wirkliche Bethätigung in der Bienenzucht von Seiten mancher Frauen läßt sich erwähnen aus der Nähe und Ferne. Eine Reihe von Jahren hindurch las ich immer wieder mit Vergnügen in der „Deutschen Bienenzeitung“, dem Organ des deutsch-österreichischen Vereins, die Berichte der Frau Helene Lieb aus Jassy. In neuerer Zeit lesen wir im „Apicoltore“, dem Hauptorgan der Bienenzüchter Italiens, die Mittheilungen dieser oder jener strebsamen Imkerin. An der schweizerischen Ausstellung zu Weinfelden (1873) und zu Luzern (1884) hat eine anerkannte, selbstständig wirtschaftende Frau für vortreffliche Produkte — Honig und Wachs — Preise erhalten. An erstem Orte ließ sie sich in den schweizerischen Verein aufnehmen und nahm an seinen Verhandlungen eifrigen Theil.

Gewiß wird der schweizerische Bienenzuchtverein mit Vergnügen die Mitgliederzahl aller Zweigvereine durch Beitritt weiblicher Theilnehmer erweitert sehen.

Anmerkung der Redaktion. Zur Gleichrichtung eines derartigen Anschlusses eruchen wir den geehrten Herrn Einsender um gefällige Zuweisung einer Anzahl Statuten, wogegen wir anderseits auch Anmeldungen zum Beitritt entgegen zu nehmen, resp. zu vermitteln bereit sind.

An der Schweiz. landwirthschaftlichen Ausstellung in Luzern hat in der Abtheilung „Bienenzucht“ Herr Hr. Michael in Luzern für Honig und Wachs die Prämie I. Klasse erhalten; ebenso erhielt Frau Witwe Julie Bäuerle in Chur eine solche II. Klasse.

* Bei „Kaiseröl“ genügt eine kleinere Flamme und gleicht sich der Preis fast aus. „Kaiseröl“ ist vorrätig bei Weber & Albinger und bei Winterhalter in St. Gallen.

Briefkasten der Redaktion.

Baster-Abonnement. Getrocknete in Steinboden entfernten Sie leicht durch folgendes Verfahren: 3 Gewichtstheile trockenen Thonpulvers und 1 Gewichtstheil kohlenäures Natron feuchtet man mit Wasser an und streicht die Mischung auf die fleckige Stelle, wo man sie über Nacht liegen läßt.

Frau C. B. in B. Um Eier mit Vortheil für den Winter zu conserviren, dürfte es wohl zu spät sein. Das gewünschte Verfahren ist übrigens folgendes: Man setzt Eiweiß und Eiweiß in getrockneten Gefäßen einer mäßigen Wärme aus, bis die wässrigen Theile verflüchtigt sind. Das Ganze wird dann zu Pulver gestoßen und in Blechbüchsen aufbewahrt.

An die freundlichen Korrespondentinnen in B., J., L., S., G. und St. Ihr und Ihrer werthen Freundinnen Wunsch, die persönliche Bekanntschaft unserer Wenigkeit zu machen, hat uns um so angenehmer berührt, als es auch unsererseits ein außerordentlich wohlthuender Genuß sein müßte, unsere lieben freundlichen Leserinnen alle persönlich zu kennen. Es ist nämlich ein schönes Band schweizerischer Zusammengehörigkeit, das uns mit unserem liebwerthen Vortriebe verbindet und thut es uns oft recht wehe, so gar viele liebenswürdige, zum Herzen sprechende schriftliche Äußerungen nicht nach unserer Empfindung beantworten zu können. Die Versuchung hiezu liegt oft allumarm und doch legt die eiserne Nothwendigkeit — die Pflicht — ihr gebieterisches Veto ein gegen die Ausführung dieses Herzenswunsches. Indes — könnten wir nicht an den langen Winterabenden darüber nachdenken: wie wir Gefinnungsgegenständen das nächste Jahr, wenn wieder die Rosen blühen, uns Alle an einem zentralen Orte treffen könnten, um unsere Gedanken mündlich auszutauschen und uns gegenseitig zu erheben und zu stärken zu treuer Pflichterfüllung im Einzelnen und zu Werken edler Gemeinnützigkeit? Wir besitzen bereits eine schöne Anzahl von schriftlichen Äußerungen, welche ein solches Zusammenkommen auf's Begehrteste wünschen und eben weiteren Kundgebungen auf diesem Gebiete mit Vergnügen entgegen. Bis zur Erfüllung unseres gemeinsamen Wunsches entbieten wir allen unsern lieben, freundlichen Leserinnen unsere herzlichsten Grüße, verbunden mit den Äußerungen des aufrichtigsten Dankes für die allseitig so freundliche Anerkennung unseres Strebens.

Die Redaktion der Schweizer Frauen-Zeitung:

Frau Elise Honegger z. Fellenberg.

Unentgeltliche Stellenvermittlung der „Schweizer Frauen-Zeitung“.

Zur Notiz. Bei jeder Nachfrage ist die vorgelegte Ziffer anzugeben. Briefe erbiten franco mit Beifügung von Retourmarken. Telegramme an unsere Adresse erfordern einen Erpressen (25 Cts.).

Es suchen Stellung:

20. Eine Tochter als Nachhülfe im Hauswesen. Gute Behandlung wird über den Lohn gestellt.
21. Eine 19jährige Waise, welche sich bei guter Behandlung jeder häuslichen Arbeit willig unterziehen will. Dieselbe hat die Schneiderei erlernt.
22. Die Tochter eines Landwirths, seit mehreren Jahren Lehrerin an einer Mädchenschule, welche den Anforderungen an eine Haushälterin (mit Ausnahme des Kochens) genügen könnte. Mit Vorliebe würde dieselbe Kinder bejagen.
23. Ein Mädchen v. 20 Jahren, welches das Nähen gründlich erlernt hat, als Zimmer- oder auch als Kindsmädchen.
24. Eine bürgerlich wohlherzogene Tochter mit guter Schulbildung, sprachkundig, auch schon in einem Ladengeschäft und in der Erziehung von Kindern thätig, am liebsten in einer fremden Familie.
25. Eine mit den besten Zeugnissen versehene geprüfte Arbeitslehrerin (System Weisenbach), welche gesuntheitshalber ihren Beruf quittirt, für den Unterricht der Kinder in den Handarbeiten u. als Nachhülfe bei den leichteren Hausgeschäften in einer homnetten Familie.
26. Eine gut erzogene junge Tochter, welche mehrere Jahre als Damenschneiderin konfektionirte, als Zimmermädchen in einem Privathause oder zur Bejagung von Kindern.
27. Eine mit der Führung eines geregelten Hauswesens vertraute Person, auch f. Kindererziehung befähigt. Könnte Nachhülfe in Schulgeschäften ertheilen und ist bewandert im Zimmerdienst, in allen (auch feinen) Handarbeiten, im Nähen, Sticken, Glätten, sowie auch in der Küche.
28. Eine Tochter z. Bedienung einer Familie m. Kindern.
29. Eine Tochter von 20 Jahren, mit guter Schulbildung, der deutschen und franz. Sprache kundig, im Nähen u. in allen andern häuslichen Verrichtungen geübt. Gute Referenzen über Tüchtigkeit u. Charakter werden offerirt.
30. Als Haushälterin oder sonstigen Nachhülfe in einem größeren Haushalten.
31. Zur Erziehung v. Kindern bei einer vornehmen Familie.
32. Zur Beaufsichtigung von Kindern und Bejagung von Hausgeschäften.

Briefe für Mittheilung von Adressen find nicht an die Expedition, sondern an die Redaktion (Frau Elise Honegger z. Fellenberg) zu richten.

Weitere Notizen siehe oben.

Wir müssen um sofortige Mittheilung bitten, wenn in Nachfrage oder Angebot diese oder jene Nummer erledigt ist, damit unnützes Versenden von Briefen unterbleibt.

